Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 18

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bachsche Oratorienmusik, besonders noch, da die Sängerin über eine starke Em= pfindungsgabe verfügt. Frl. Lisa Burg-Aarau (Alt), war in ihrem Element. Ihr liegt vor allem das Ernste, Tragische, das sie denn auch mit ihrer prachtvollen Stimme erschöpfend aus ihrer Partie herausholte und damit einen starken fünstlerischen Erfolg erzielte. Berr Rob. Kaufmann, Zürich (Tenor), blieb seiner enorm schwierigen Aufgabe nichts schuldig; namentlich seine Rezitativs waren von großer Schönheit, trot der mörderi= schen Höhe der Tonlage. Den Christus fang herr hermann Weißenborn, Berlin (Barnton). Er verfügt über eine volle weiche Stimme; sein Vortrag zeigt Tem= perament und Gefühlstiefe, so daß der Sänger das Hoheitsvolle wie das Leide durchzitterte seiner Rolle vorzüglich zu geben vermochte. Herr Gustav Wettler, Aarau (Baß), der die Nebenrollen des Petrus, Pilatus 2c. sang, wußte dort, wo die Stimme nicht ganz ausreichte, seinen Vortrag durch dramatischen Schwung zu beleben.

Und nun müssen wir noch in Worten höchster Anerkennung der Leistungen Hrn. Direktors Eugen Kutscheras gedenken, dem am Erfolge der Aufführung entschieden das Hauptverdienst zufällt. Seit Wochen leitete er mit unermüdlicher Umsicht und unendlicher Hingabe alle die zahllosen Proben, um dann mit jugendlichem Feuer und heiliger Begeisterung das ganze Treffen zum Siege zu führen.

Literatur und Kunst des Huslandes

† Emile Gebhart. Im Alter von 69 Jahren ist Emile Gebhart, Mitglied der französischen Akademie, in Paris gestorben. Er war ein Humanist im alten Sinne des Wortes, eine Verbindung von Dichter und Gelehrtem. In einer Reihe von Bänden hat er sich vor allem mit der italienischen Runst= und Rulturgeschichte beschäftigt: wenn er auch durchaus nicht immer mit den neuesten Forschungen vertraut war und oft genug mit der wissenschaftlichen Genauigkeit es nicht allzu peinlich nahm, so gelang es ihm doch, ein lebendiges und anschauliches Bild der Epochen hervor= zurufen, die er schildern wollte. Bon der besten Seite lernt man ihn in seinen kleinen halb historischen, halb phantastischen Er= Jählungen (D'Ulysse à Panurge, Au son des cloches) fennen, in denen er eine ähn= liche überlegene Ironie entfaltet wie Ana= tole France. Wenn er auch diesem Größern nicht ebenbürtig war, so verdient er doch neben ihm genannt zu werden.

Bariser Theater. Eugène Brieug' neues Drama "Simona" hat an der Uraufführung in der "Comédie Française" eine sehr geteilte Aufnahme gefunden; doch wird es vielleicht im Laufe der Zeit vom großen Publikum besser beurteilt werden als von den wenigen Auserwähl= ten, die an einer Pariser Première teil= nehmen. Brieux hat wiederum ein "Thesen= stüd" geschrieben: er will beweisen, daß ein Mord aus Eifersucht dann ganz besonders verdammenswert ist, wenn die feindlichen Gatten schon Kinder haben. Der Bater Simonas hat, als sie noch ein Kind war, ihre Mutter mit einem Freunde überrascht und getötet. Alle äußeren Um= stände deuteten auf Selbstmord; nur we= nige Eingeweihte kennen das Geheimnis. Aber auf ewig kann es der Tochter nicht verborgen bleiben. Der Bater ihres Bräu= tigams hat Verdacht geschöpft und wider= sett sich ihrer Bermählung. Sie errät den Grund nur halb; der Bater will in ihr die Berehrung für die Mutter, die fie nie gekannt, nicht zerstören und nimmt jede Schuld auf sich. Simona weicht voll Grauen vor ihm zurüd; aber der Bruder ihrer toten Mutter erzählt ihr die ganze Wahrheit und führt sie in die Arme des Baters zurück. — Die Empörung Simonas vor dem Bater, der seine Hand mit Blut besleckt hat, rief den lebhastesten Widerspruch hervor. Es scheint, daß das Premièrenpublikum von ähnlichen Gesühlen beseelt ist, wie die Pariser Geschworenen, die den Mörder einer untreuen Gattin regelmäßig freisprechen. Die literarischen Eigenschaften des neuen Stückes werden sehr gerühmt, so daß es sich wohl einen dauernden Platz auf der französischen Bühne erobern wird.

Ein Borgiadrama Swinburnes. Seit Jahren hatte Charles Swinburne geschwiegen; seine Muse schien verstummt. Run auf einmal tritt der 63jährige Dichter mit einem Drama aus der Borgiaperiode wieder hervor. Der "Herzog von Gandia" ist der älteste Sohn Alexanders VI. und der Banozza, der Bruder Cajars und der schönen Lucrezia. Die Handlung bewegt sich um die bekannte Ermordung des Herzogs durch seinen Bruder Cafar. Der Papst wird als halb Mitwissender geschildert, der freilich nicht das Geheimnis durch= schauen will, aber bereit ist, jeden mög= lichen Vorteil daraus zu ziehen. Nach der Ermordung erwartet der Papft die Nach= richt. Ein Bote erscheint und berichtet mit dramatischer Beredsamkeit die Vorfälle der Nacht. In dem darauf folgenden Ge= spräch zwischen Papst und Casar Borgia zeigt sich Alexander ängstlich und furchtsam, während sein Sohn voll Stolz und Zu= versicht ist. So schließt das Stück, das kein eigentliches Drama, sondern nur ein Teil eines solchen ist, in dem aber alle Inri= schen Schönheiten von Swinburnes Sprache in alter Herrlichkeit wieder aufblühen.

Ein neuer Roman Tolstois. Tolstoi hat eben die letzte Hand an einen neuen Roman gelegt, der den Titel "Pater Sergius" führen, aber wahrscheinlich erst nach dem Tode des Dichters veröffentslicht werden soll. Der Held ist ein russischer Gardeoffizier, der erst nach der Versmählung mit einer Dame aus der höchsten Aristofratie vernimmt, daß sie die Geliebte einer sehr hochstehenden Persöns

lichkeit gewesen ist. Verzweifelt zieht er sich ins Kloster zurück, wo er bald unter bem Namen Pater Sergius den Ruf eines Beiligen erlangt. Das Klosterleben genügt aber seinem Bedürfnis nach geistiger Samm= lung und Betrachtung nicht: er geht in eine Einsiedelei, wo er nun von den Gläu= bigen besucht wird, die Heilung und Für= bitte von ihm erhoffen. Jeder Versuchung weiß er zu widerstehen. Als ein junges Mädchen aus Scherz mit einem Freunde gewettet hat, daß sie den Pater Gergius umstimmen würde, entgeht er ihren Ber= lodungen, indem er sich selber mit einem Beil einen Daumen abschlägt. Aber seine Leidenschaften sind nur fünstlich eingeschlä= fert; bei einem fürchterlichen Unlaß er= wachen sie wieder. Ein Kaufmann, der von dem großen Rufe des Seiligen ver= nommen, bringt ihm seine blödsinnige Tochter, die er durch Gebet heilen soll. Das junge Mädchen bleibt allein mit ihm in der Zelle. Der Morgen findet den Mönch entehrt; die Versuchung ist stärker gewesen als seine Kraft. Boll Wut und Verzweif= lung nimmt er das Beil und erschlägt das Mädchen, das, ohne es zu wissen, ihm zum Verderben wurde. Dann ergreift er den Wanderstab des Pilgers und schreitet nach Often.

Urchäologische Neuheiten. Bei der Abstragung einiger kleiner Häuschen, die bissher den alten Palazzo della Ragione in Mantua verunzierten, kamen die übersreste eines antiken Tempels zutage, durch den die wichtigste Kunde über die altsrömische Stadt, in der Bergil geboren ward, uns zuteil wird. Nach den bissherigen Feststellungen handelt es sich um einen durch die lokale Tradition bekannten Dianatempel; er scheint in den letzten Zeiten des Altertums aus dem Material eines ältern Gebäudes und auf dem Funsdament eines schon früher bestandenen Tempels erbaut worden zu sein.

Die Frage der Hebung der altrömisschen Kaiserschiffe, die auf dem Grunde des Nemisees liegen, scheint sich einer Lösung zu nähern. Die zur Untersuchung der Frage eingesetzte Kommission hat eben

ihren Bericht vollendet, der sich für eine zeitweilige Trockenlegung des Sees ausspricht, da die beiden Riesenschiffe (ihre Länge beträgt 76 bezw. 64 Meter) eine maschinelle Hebung auch bei Anwendung der größten Sorgfalt kaum aushalten würs

den. So werden wir hoffentlich in absehbarer Zeit die gewaltigen Konstruktionen, die den kaiserlichen Festen des Tiberius und Caligusa als Hintergrund dienten, neu vor uns erstehen sehen.

Hector G. Preconi.



Spittelers Beziehungen zu Nietsiche. (Verlag der süddeutschen Monatshefte, München.)

Von der Zeit an, da Spitteler in der literarischen Welt als ein kleines erst und dann immer größer werdendes Gestirn aufzugehen begann, sind Stimmen lebendig gewesen, die ihn als eine Art Tra= banten einer großen Sonne verkündigten, einer Sonne, die, eben im Zenith ihres Ruhmeslaufes angelangt, alle übrigen Lichter überstrahlen zu wollen schien. Diese Sonne war Friedrich Nietsiche, und der Glanz, dessen eigenartiges Leuchten man auch an der Mondgestalt Spitteler ge= wahren wollte, fiel von seinem weltbe= rühmten "Zarathustra" auf dessen Erstling "Prometheus und Epimetheus". Nun hat Spitteler, nachdem er sich auch vorher schon über das Thema ausgesprochen, in einer tleinen Broschüre: "Meine Be= ziehungen zu Nietsiche" die Legenden= bildung seiner Abhängigkeitsbeziehungen von Nietsiche zerstört.

Schon darum, weil es nämlich einen Beitrag zur literaturhistorischen Wahrheit bildet, ist das Schriftchen von hohem Interesse. Es stellt ein sür allemal sest, daß das Erscheinen und also auch die Niederschrift des "Prometheus und Epimetheus" der literarischen und buchhändslerischen Geburt des "Zarathustra" zeitlich weit vorangeht, und daß dennoch alles Gerede von der Abhängigkeitsbeziehung des ersteren Werkes zu letzterem eitel ist. Damit ist natürlich der immer allgemeiner werdende Eindruck der auffallenden Ahnslichseiten beider Werke keineswegs aus

der Welt geschafft. Vielmehr erhebt sich die Frage: inwieweit ist Nietsches "Zara= thustra" von Spittelers "Prometheus" abhängig und beeinflußt? Spitteler ist vornehm genug, um die Beantwortung dieser interessanten Frage andern zu überlassen. Er meint nur, (allerdings ohne den "Zarathustra", dessen Lektüre er sich verbeten hat, zu kennen) eine direkte Beeinflussung scheine ihm, "aus psychologischen Gründen", "beinahe unerklärlich". Under= seits aber äußert er sich zu der Vorfrage, ob fein "Prometheus" Nietiche beim Er= scheinen des Buches könnte in die Sände gefallen sein, sehr bestimmt. Er stellt fest, daß die basler Schüler Nietsches das Buch, das ..etwas für ihn" sei, dem Meister zusenden wollten. Das habe er, Spitteler, ihnen allerdings aufs bestimmteste unter= fagt; ob man sich aber an sein Gebot gekehrt habe, davon miffe er nichts. "Wenn man mich aber fragt, was ich sonst von der Möglichkeit halte, daß Nietsiche schon damals oder bald darauf (also im Jahre 1881 oder 1882) meinen Prometheus könnte kennen gelernt haben, so antworte ich: ich halte das nicht bloß für mög= lich, sondern für wahrscheinlich; ja es müßte ein merkwürdi= ger Zufall fein, wenn nietiche das Buch nicht schon damals (1881 ober 1882) * fennen gelernt hätte. Man muß eben wissen, daß trot dem Stillschweigen der Presse der "Prometheus" in den höchsten Kreisen der literarischen

^{*} D. h. vor der Abfassung des "Zarathustra", bessen erster Teil im Februr 1883 niedergeschrieben wurde.

A. T.

und gelehrten Welt der Schweiz außer= ordentliches Aufsehen erregte. Die Kunde davon, daß sich ein erstaunliches, geheim= nisvolles Buch biblischen Stils ereignet habe, sprach sich seit Februar 1881 unter ben bedeutenden Männern der deutschen Schweiz herum. Sämtliche namhaften Schriftsteller, auch die angesehensten Musik= direktoren in Bern, Zürich und Basel hatten das Buch in Händen. Reller befaß es, Mener befaß es, Adolf Fren und Widmann machten vergebliche Versuche, die Nachricht von dem Phänomen nach Deutschland zu ver= breiten. Un schweizerischen Universitäten war es bekannt, ich weiß z. B., daß die Professoren der deutschen Literatur an der Bürcher und Berner Universität das Buch fannten; Jakob Burdhardt, Professor in Basel, hat es von mir selber zugeschickt bekommen. Und Nietsiche, Professor in Basel, mit allen berühmten Männern der Schweiz in Fühlung, sollte nichts davon vernommen haben?" . . . Spitteler weist dann darauf bin, wie natürlich es fei, daß Burdhardt den Kollegen Nietsiche auf den Prometheus aufmerksam gemacht, daß Nietsches Schüler, die mit dem Meister in persönlichem Berkehr standen, auf das merkwürdige Buch hingewiesen hätten, daß endlich Nietsiche durch die große Be= sprechung im "Bund", den er mit Borliebe las, mükte davon erfahren haben usw. Im Schlufteil der Broschüre tut Spitteler dann die etwas rätselhafte Bemerkung, es seien "mittlerweile Dinge zum Borschein gekommen", die ihn "doch ein wenig stutig gemacht", d. h. also seinen guten Glauben an die psychologische Unmöglich= feit einer Anregung resp. — Aufregung Nietsiches durch den "Prometheus" untergraben hätten. Im übrigen ist er weit= herzig genug, zu erklären, daß es sich mit der Klarstellung der Genesis des "Za= rathustra" um eine "im Grunde verhält= nismäßig untergeordnete Frage" handle: Hauptsache werde stets der Wert oder Unwert jedes der beiden Bücher für sich betrachtet bleiben.

Auch sonst ist Spittelers Schriftchen sehr lesenswert. Es liefert, indem es die

wechselnden Beziehungen des Verfassers zu Nietziche oder besser: Nietziches zum Verfasser historisch darstellt, manch besmerkenswerten Beitrag zur Charakteristik Nietziches und ist auch als Abwehr eines jüngst von Frau Foerster-Nietziche unternommenen versteckten Angriffs auf Spittester-Widmann eine amüsante Lektüre.

Ad. Tentenberg, Zürich.

Die Erzählungen aus tausend und ein Nächten. Bollständige deutsche Aussgabe in zwölf Bänden auf Grund der Burtonschen englischen Ausgabe, besorgt von Felix Paul Greve. Erschienen im InselsBerlag zu Leipzig 1907. II. bis VII. Band.

Der erste Band dieses vortrefflichen übersetzungswerkes ist in der "Berner Rundschau" bereits besprochen und nach Berdienst gewürdigt worden. Die Fortsekung des Werkes enthält eine erfreuliche Bestätigung dessen, was damals gesagt worden ift. Wir sind in der Tat erst jest, da uns eine mit wissenschaftlicher Eraftheit und fünstlerischer Nachbildungskraft geschaffene Verdeutschung zu Gebote steht, in der Lage, den ganzen Reiz ori= entalischer Erzählungskunst genießen und schätzen zu können. Die vorliegenden Bände enthalten eine Reihe von Er= zählungen, die uns dem Stoffe nach seit Rinderzeiten bekannt sind, so die Geschichte Ala Al-Dins und der Wunderlampe und diejenige von Ali Baba und den vierzig Räubern. Und an diesen empfindet man am deutlichsten den Unterschied zwischen der landläufigen Nacherzählung und einer textgetreuen übertragung, die der Eigen= art der orientalischen Märchenpoesie ge= recht wird, gerecht wenigstens insoweit, als es die Mittel unsrer Sprache gestatten. Denn es ist selbstverständlich, daß bei der Berschiedenheit der Sprachbedingungen in Morgen= und Abendland eine Kongru= eng des Ausdrucks in vielen Fällen überhaupt unmöglich ist. Wie sehr die An= schauungsweise, auf der die Sprache dieser Märchen beruht, von der unsrigen abweicht, das tritt uns am klarsten aus einzelnen Metaphern und Vergleichen ent= gegen. Den orientalischen Dichter gemahnt das Antlig einer iconen Dame an den auf= gehenden Vollmond, ihren Mund vergleicht er mit einer gespaltenen Granate, ihre Bähne mit den weißen Blumenblättern der Ramillenblüte, ihren Hals mit einer silber= nen Kanne. Anmutiges und Groteskes, Ur= sprüngliches und Banales stehen dicht nebeneinander; eins wie das andere fommt uns fremd und seltsam vor, aber alles ist sinnenfällig, alles hat bildliche Kraft. Daher die magische Illusionsgewalt dieser Erzählungen. Ich lese einige Zeilen, und gleich fühle ich mich mit ganzer Seele hineinversett in ihre mundersame Welt. Und seltsam: Um liebsten greife ich zu "1001 Nacht" an wolkenlosen Sonnen= tagen, wenn mir so recht frei und froh zumute ist. Dann strömt mir eine beglüdende Seiterkeit daraus entgegen, gleichviel ob ich die duftern Abenteuer Sindbads des Seefahrers oder die Ge= schichten von dem witigen Barbier Schanth dem Schweigsamen und seinen sechs Brüdern aufschlage. Daß ich eine übersetzung vor mir habe, werde ich nur bei der Gattung der — allerdings ziemlich stark vertretenen — erotischen Erzählung inne. Da hat das ehrbare Kulturdeutsch des XX. Jahrhunderts dem übersetzer ein mangelhaftes und sprödes Material ge= liefert. Allzuoft befindet er sich auf dem Gebiet des in der Umgangssprache Unnennbaren und sieht sich genötigt, seine Zuflucht zu anatomischen und physiologi= schen Fachausdrücken zu nehmen, die in ihrer wissenschaftlichen Sachlichkeit plump und miderlich wirken. Man müßte, wollte man diesem Stoffe dichterisch gerecht werden, beim Verfasser des Schelmuffsky und seinen Zeitgenoffen Unleihen machen oder dann, was vielleicht noch richtiger wäre, die lebendige Volkssprache zu Hülfe neh= men. Dies ist die einzige Einwendung, die man gegen die vorliegende Ausgabe erheben konnte. Im übrigen gebührt ihrem Urheber Felix Paul Greve für das feinsinnige übersetzungswerk uneinge= ichränktes Lob. Es ist fein Berdienst, uns den Wundergarten orientalischer Erzählungskunst, in den wir von früher

Kindheit an neugierige Blicke geworfen haben, völlig erschlossen und in seiner ganzen Pracht zugänglich gemacht zu haben.

Magister F. Ch. Lauthards Leben und Schicksale. Bon ihm selbst beschrieben. Zwei Bände. Memoirenbibliothek von Robert Lutz in Stuttgart.

Ein merkwürdiges Buch diese Lebenssgeschichte des Magisters Laukhard! Es liest sich wie ein Roman, wie eine reichsbewegte Handlung mit so wohlberechneten Effekten, daß man sich fragen muß: kommt so etwas wirklich vor? Es birgt eine solche Fülle von Details, von biographisch Seltssamen, von psychologisch Fesselndem, von kulturs und sittengeschichtlich Anregendem und Lehrreichem, daß man fast nicht weiß, was man zuerst herausgreifen muß, will man von seinem reichen Inhalt einen Besgriff geben.

Das Leben eines Abenteurers im acht= zehnten Jahrhundert spiegelt sich uns aus diesen autobiographischen Blättern in seiner ganzen Buntheit und in einer seltenen Anschaulichkeit wieder. Friedrich Christian Lauthard wurde 1758 als Sohn eines Pastors in der Unterpfalz geboren und widmete sich hernach auf einer Reihe von Universitäten gleichfalls dem theologischen Studium. Aber er konnte es dabei trok einer bedeutenden Begabung boch zu nichts Rechtem bringen; er verbummelte frühzeitig, und statt schöner Kanzelreden voll sittlichen Ernstes predigt er in den verrufensten Wirtshäusern einer zügellosen Gesellschaft verkommener Men= schen seine Kenntnisse aus dem Gebiete der Zotologie vor . . . Immer und immer wieder nahen sich hülfreiche Sände, um den Magister — so weit hatte er es glück= lich gebracht — aus dem Morast zu retten. Dankbar ergreift er sie, um aber bald wieder jurud ju finten. Berfpottet und von allen Besseren gemieden kehrt er ichließlich dem städtischen Leben den Rücken und läßt sich anwerben. Das Soldaten= leben treibt ihn jahrelang wüst umher: bald ist er umhervagierend Jakobiner, bald kaiserlicher. Seelisch total zerrüttet, versucht er hernach, sich mit seiner flüssigen Feder als Romanschriftsteller sein tägs liches Brot zu verdienen und stirbt 1822 im Elend zu Kreuznach.

Es ist tragisch ergreisend zu sehen, wie das Schicksal diesen im Grund gut versanlagten, aber leichtsinnigen Mann knickt und ihn seiner Menschenwürde beraubt. Zu sehen, wie er immer wieder, aber stets vergeblich, die Reste seines Ehrgefühls sammelt um sich aufzuraffen. Tragisch auch das, daß man das Leid einer alles verzeihenden Jugendgeliebten kennt und zu ermessen vermag, da beide in alter, reiner, gütevoller Liebe bis an ihr Lebenssende verharren . . .

Der Magister schrieb seine Memoiren, um sich Geld damit zu verdienen. Die Seltsamkeit seiner Erlebnisse machte ihn zu einem berühmten Abenteurer, den jeder= mann anstaunen wollte und von dem die Kinder auf der Gasse Spottverse sangen. Wirklich ist das Schicksal dieses Mannes so merkwürdig und so fesselnd, daß man dankbar ist, es kennen zu lernen. Victor Petersen ist es, der die alte Schrift der Vergessenheit entrissen hat; er hat sie verständnisvoll, mit heilfamen Strichen, durchgearbeitet; Paul Solzhausen schrieb eine gute, klare Einleitung dazu, und nun bietet der Verlag von Robert Lut in Stuttgart die hübsche, zweibändige Ausgabe dem Leserpublikum dar. Man fann die Bücher warm empfehlen. Denn es ist, wie gesagt, nicht bloß der seltsame Lebenslauf eines heruntergekommenen Mannes, der so außerordentlich fesselt; vielmehr sind auch die mit lebhaften, viel= leicht grellen Farben gemalten Zeitbilder, das ohne Milderung geschilderte krasse Milieu des damaligen Studenten und Soldatentreibens und überhaupt die Ein=

blide in das geistige und sittliche Leben jener Zeit, die uns ein hochgebildeter, wahrheitsliebender, klar sehender Kopf vermittelt, von solchem Reiz und solcher Anregung, daß es sich allein deswegen lohnt, das Werk kennen zu lernen.

O. Sch.

Rudolf Serzog: Der Abenteurer. (J. G. Cottasche, Buchholg. Nachf. Stuttsgart und Berlin).

Ein neuer Roman von Herzog bedeutet ein Ereignis für das große Publikum der deutschen Leihbibliotheken. Man muß mit ihm rechnen, da er zurzeit der beliebteste Unterhaltungsschriftsteller Deutschlands ist. Das Publikum unserer Tage wie zur Zeit Goethes verlangt neben Ibsen und Saupt= mann einen Sudermann und Blumenthal, neben einer Ricarda Huch einen Rudolf Berzog. Und Berzog ist, von diesem Standpunkt aus betrachtet, noch lange nicht der ichlechteste. Gein neuer Roman zeigt all seine Vorzüge und Schwächen deutlich. Er schildert das Leben Joseph Ottens, des Abenteures, seines Weibes und seines Kindes. Sein Inhalt liegt in bem furzen Dialog zwischen Mann und Frau: "Soldaten und Künstler sollten feine Frauen an sich ketten". — "Doch, Joseph. Sie muffen einen Safen wissen, in dem sie von ihren Wunden genesen können, um — neue Kräfte zu neuer Ausfahrt zu sammeln." - Die Mängel der Berzogschen Runjt sind so bekannt, daß sie nicht noch= mals aufgezählt zu werden brauchen. Sein Können liegt vor allem in seinem Stil und in den Landschaftsschilderungen. Aus manchem Worte des neuen Romans hört man deutlich das Erinnern an ein großes eigenes Erlebnis. Solche Tone bringen uns das Werk näher. K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt an ihn zu richten. Der Nachsdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Berlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.